Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 8 (1926)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 12 — **Zürich, 19. März 1926** — **VIII. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1926.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können bis Ende Monat **kostenlos** auf unser **Postcheckkonto** VIII/**3001** einzahlen.

Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

In der eidgenössischen Politik zeigt sich eine Ruhepause. Mehrere Bundesräte weilen fern von ihrer Arbeitsstätte in Genf, oder bei Kommissionssitzungen in Lugano und anderswo. Das Gesetz über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten wurde von der nationalrätlichen Kommission so weit beraten, daß sein erster Teil in der Aprilsession vom Nationalrat behandelt werden kann. Die finanzielle Mehrbelastung durch die angenommenen Anträge Graf zur Besoldungsskala und Zgraggen-Weber betreffend Schaffung einer 6. Stufe für Ortszulagen wird auf 5—7½ Millionen veranschlagt. Es liegt darin ein wesentliches Entgegenkommen an das Personal.

Die neuesten Sozialstatistischen Mitteilungen des Eidgenössischen Arbeitsamtes bringen über die Berufsgruppe Haushalt folgende Ausführungen: „Die Zahl der offenen Stellen stieg von 613 am 30. Januar auf 823 am 27. Februar. Die Zahl der Stellensuchenden ist nicht zurückgegangen. Der Mangel ist bedeutend weniger scharf ausgeprägt als im Vorjahr. Die Milderung des Dienstmädchenmangels dürfte in erster Linie auf die Textilkrise, bis zu einem gewissen Grade auch auf die Bestrebungen zu einer stärkeren Zuleitung der Mädchen in die hauswirtschaftlichen Berufe zurückzuführen sein.

Zur Erinnerung an den von 400 Jahren erfolgten Abschluß der Burgrechtsverträge zwischen Genf und den alten Orten Freiburg und Bern fand am 14. ds. in Genf eine hübsche Feier statt. Die Abgeordneten der Kantone Freiburg und Bern wurden von den Genfern am Bahnhof in einem Festzug mit historischen Gruppen abgeholt und zum Stadthaus geleitet. Im Ratssaal, wo von Bern und Freiburg gestiftete Glasmalereien an die alten Freundschaftsbündnisse erinnern, wikkelte sich ein von Gesang und Musik verschönter Festakt ab. Am Abend zuvor hatte die Universität zu einer Vorfeier geladen, an der bekannte Historiker der drei alten Orte Genf, Freiburg und Bern das Ereignis würdigten.

Ausland.

„Nirgends ist Pessimismus so wohl angebracht wie in der Politik", sagte ein erfahrener Staatsmann. Die Verhandlungen in Genf haben ihm recht gegeben. Nachdem um die Mitte der vergangenen Woche eine Entspannung eingetreten war, die einen befriedigenden Ausgang hoffen ließ, steht man heute, am 17. März, vor der Tatsache, daß die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund vertagt ist. Auf wie lange? — Wird die ordentliche Völkerbundsversammlung im September zur Lösung führen? — Niemand kann wissen, welches die politischen Auswirkungen dieser resultatlos verlaufenen Session sein werden. In einer offiziellen Mitteilung an die Presse bekunden die Vertreter der Rheinpaktmächte den Willen, das Friedenswerk von Locarno auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen aufrecht zu erhalten. Möchte es ihnen gelingen! Eine eigenartige Völkerbund-Frucht ist die Erfahrung, daß ein außereuropäischer Mitgliedstaat, wie Brasilien, Kraft seines Vetos europäische Politik vergewaltigen kann. Man steht vor dem Rätsel: Schiebt Brasilien oder wird es geschoben und von wem?

Neben den derzeitigen Völkerbundsproblemen bildet der Anschluß Oesterreichs an Deutschland eine der umstrittensten Angelegenheiten, der man in Italien, Frankreich und Jugoslavien stets wachsendes Interesse entgegenbringt. Während die französischen Linksparteien den Standpunkt einnehmen, daß ein österreichischer Volksentscheid über die Anschlußfrage zu respektieren sei, wenden sich die französischen Rechtsparteien ungemein ungemein heftig gegen den Anschluß; besonders betont wird die lähmende Wirkung, welche derselbe auf die französischen Mittelmeeraspirationen haben müßte, als Gegenmittel gegen den drohenden Anschluß wird sogar die „Aufteilung Oesterreichs" empfohlen. Auf dem Balkan wird planiert und intrigiert. Die „Balkan-Korrespondenz" weiß zu melden, daß die Reise des jugoslavischen Außenministers Nintschitsch nach Rom und Paris den Zweck hatte, eine baldige Verschmelzung von Jugoslavien und Bulgarien herbeizuführen und zwar in der Weise, daß die bulgarische Dynastie Koburg zugunsten des Königs Alexander von Jugoslavien zurückzutreten hätte. Mussolini soll Unterstützung des Projektes zugesagt haben unter der Bedingung, daß Jugoslavien seine Ansprüche auf das adriatische Meer aufgebe und sich mit dem durch den Zusammenschluß zu erringenden Ausgang auf das ägäische Meer begnüge. J. M.

Die bundesrätliche Botschaft zur Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung.

Wenn unsere Bundesverfassung in irgend einem Punkt geändert werden soll, dann gibt der Bundesrat eine Botschaft mit seinen Vorschlägen heraus. Vor einigen Wochen erschien diejenige für die Revision des Alkoholwesens, wohl in der Hauptsache aus der Feder von Hrn. Bundesrat Musy stammend, aus derem gewichtigem Inhalt wir kurz Einiges mitteilen wollen.

1. Es ist psychologisch sehr geschickt, daß die Botschaft beginnt mit der Schilderung der namhaften Erfolge der 1. Alkoholgesetzgebung von 1885, welche die Branntweinproduktion unter Bundeskontrolle stellte. Was bloße Volksbelehrung nicht erreichte, das brachte die vom Gesetze gebrachte, künstliche Verteuerung des früher so billigen Herdöpfelschnapses: Der Schnapsverbrauch nahm ziemlich ab, gewisse Gegenden, die in besonderer Gefahr standen, erholten sich ganz auffällig. Daneben erzielte die Alkoholverwaltung beträchtliche Gewinne (ca. 6 Mill. jährlich), die nach der Kopfzahl der Bewohner unter die Kantone verteilt und überall gern angenommen wurden.

Leider gewährte man damals eine scheinbar geringfügige Ausnahme: Alles, was aus Obst und Wein, auch aus Enzian, Wachholderbeeren usw. gebrannt wurde, blieb außerhalb der gesetzlichen Regelung. Diese Begünstigung der Obstbauern wurde mit der Zeit für die ganze, 1885 getroffene Regelung eine große Gefahr. Tresterbrennen wurde rentabel und verbreitete sich umso mehr, je stärker die Alkoholverwaltung die Schnapspreise erhöhte. Der stark vermehrte Obstbau und die Mosterei lieferten dafür Rohstoffe in steigender Menge. Der Krieg brachte enorme Schnapspreise. (Bekanntlich braucht man für Munitionsfabrikation viel Alkohol.) Er machte „aus der freien Brennerei zeitweilig eines der profitabelsten Gewerbe des Landes". Wie viele Bauern richteten sich neu ein, wie viele neue fahrbare, sehr leistungsfähige Brennereien entstanden!

Nach dem Krieg kam die Ernüchterung in Form großer Ueberproduktion und starken Preisrückganges. Wollte die Alkoholverwaltung nicht ihre Kundschaft verlieren, mußte sie mit ihren Preisen auch hinunter. Seither hat die Schweiz weitaus den billigsten Schnaps.

„Der mühsam errungene Gewinn geht nach und nach wieder verloren"; es ist kein Zweifel möglich: Der Verbrauch steigt wieder rasch.

2. Das wichtigste Ziel der Neuordnung ist, von neuem eine wesentliche Verteuerung des Schnapses zu erreichen. Das kann auf die Dauer nur geschehen, wenn der Trester-schnaps unterstaatliche Kontrolle **gestellt wird, gerade wie 1885 der Herdöpfler.** Die Schweiz ist das einzige Land, in welchem das Brennen von Obstbranntwein ganz frei ist (von Kontrolle und von Steuer), zugleich ist die Schweiz das Land mit der stärksten Mostobsterzeugung.

Sehr richtig wird bemerkt, daß eine bloße Erhöhung der Spritpreise durch die Alkoholverwaltung die Ueberproduktion von Obstbranntwein noch verstärken würde. Schon 1885 erklärte der Bundesrat, daß eine solche einseitige Maßregel das Uebel nicht beseitige, sondern vergrößere. — **Eine Tabelle zeigt, wie andere Länder den Branntwein, den die moderne Industrie so billig liefern kann (viel billiger als unsere Bauern) belasten. In England kostet ein Liter Branntwein ca. 24 Fr. in Dänemark ca. 12 Fr. in der Schweiz ca. Fr. 1.30! Durch ihre Preisansetzung haben England und Dänemark ihren Schnapsverbrauch ganz wesentlich abgebaut.**

3. Es wird darauf hingewiesen, daß auch der Bauer durch die vorgesehene Neuordnung Vieles gewinnen würde: Der Bund nimmt ihm allen Branntwein zu angemessenem Preise ab, d. h. zu einem Ansatz, der ziemlich über den Weltmarktpreisen steht. Diese Verpflichtung allein sichert unsern Bauern eine Verwertung ihrer Trester, bei freiem Wettbewerb mit dem Weltmarktpreis würde unsere gesamte Obstbrennerei rasch erledigt sein. — Bekanntlich ist das Brennen von Obst oder Most in Jahren großer Ernten eine Art Sicherheitsventil: Der Ueberschuß wird in Schnaps verwandelt. Aber was nützt das Brennen, wenn, wie heute, dieser Schnaps unverkäuflich ist? In Zukunft wäre dem Bauer die Abnahme auch dieser ganzen Produktion durch den Bund gesichert. „Es wird eine Stabilisierung der Obstpreise eintreten", wird sehr richtig ausgeführt. Es ist bezeichnend, daß die Thurgauer-Bauern mit ihrem großen Obstwuchs (und die großen Ernten kommen erst!) 1923 dem ersten Revisionsvorschlag zustimmten; ihre Führer hatten mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie eine Verwertung unserer Obsternten in Frage gestellt ist, wenn nicht auf diese Weise der Staat zu Hilfe kommt. Entweder ja sagen oder — die Bäume umhauen!

4. Obwohl das Ziel der Revision nicht vor allem sein darf, viel Geld zu verdienen, weist die Botschaft auch darauf hin, welche großen Summen andere Länder aus der Besteuerung des Schnapses ziehen. — Wie wertvoll wären solche Summen für die Kantone, welche die Hälfte des Reinertrages erhalten sollen, und für die Altersversicherung, die neben dem Ertrag der Tabakbesteuerung auf diese Einnahme angewiesen ist. Um unsere Bundesfinanzen in Ordnung zu bringen, hat man unsere Zölle erhöht und damit die Preise mancher ausländischer Waren in einem bestimmten Grade erhöht. „Wie kann heute vom sozialen oder vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ein Zustand völliger Steuerfreiheit gerechtfertigt werden, wie sie der (Bauern-) Schnaps immer noch genießt. Ist es nicht geradezu widersinnig, unter den bezeichneten Umständen ausgerechnet dem Schnaps einen Freibrief von staatswegen zu geben?" Lehrreiche Tabellen sind der Botschaft beigegeben. Eine zeigt, daß auf den Kopf der Bevölkerung

---

Feuilleton.

Märzlied.

Von J. G. Salis. *)

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an roten Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild'.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen hoch im Aetherglanze,
Tief im Tal das junge Lamm!

Seht! Erweckte Bienen schwärmen,
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereiern
Durch den weißbeblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt, aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung, Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wann des em'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

*) Aus seinen von Eduard Korrodi neu herausgegebenen Gedichten (Verlag der Münster-Presse, Horgen-Zürich 1924).

Johannes der Glaser

von Cécile Lauber.

(Schluß.)

Sein brennender Wunsch, Glasmaler zu werden, wurde ihr bekannt, sowohl wie das Leidwesen, das er darüber empfand, daß bei dem gewissenlosen Meister so wenig zu lernen war und er ein trauriger Glaser bleiben mußte. Eine wehmütige Rührung bewegte ihre Züge, als Johannislein mit glänzenden Augen von seiner toten Mutter berichtete; und da er beiläufig ihren Namen nannte, zog sie überrascht die Brauen in die Höhe. Sie fröstelte unwillkürlich, als er in unschuldiger Weise die gemütlosen Jahre im Waisenhaus schilderte, und erschrak, als sie bemerken mußte, in welch gefahrvoller Umgebung er sich immer noch aufhielt. Sie kannte die Glaserin als eine tüchtige Hexe und traute es ihr zu, ein harmloses Gemüt gründlich verderben zu können.

„Wahrlich eine böse Jugend!" war das Ergebnis ihrer Gedanken, das die Lippen gegen ihr Wissen halblaut formten.

Da glänzte sie Johannes treuherzig an: „Ist es ein Wunder," schwärmte er, „da das Glück ja einzig bei den guten und schönen Frauen ist?" — Und als sie jetzt seine Meinung zweifelnd belächelte, holte er das blaue Heft hervor und bewies, daß schon das bloße Ansehen und nachzeichnen der wundersamen Geschöpfe ein ganz unvergleichliches Vergnügen bereite.

Sie schüttelte verwundert den Kopf, blätterte aufmerksam und deutete stumm forschend mit dem Finger nacheinander auf mehrere Seiten, die alle denselben Kopf mit zweien Ringellocken rechts und links über den Ohren zeigten.

„O, es ist gewiß nicht Sie gemeint," stotterte Johannislein verwirrt; „aber es ist das liebste und schönste Gesicht, das bisher meinen Augen vorgekommen ist. Es neigte sich oft zu mir herab, als ich ein kleines Büblein und noch bei meiner Mutter war; und doch weiß ich nicht einmal, wem es gehörte. Ich durfte es Patin nennen und ab und zu mit einem goldenen Kettlein spielen, das den nackten Hals zierte und einen unter Glas gefaßten Hoffnungsanker aus geflochtenem, dunklen Haar verbarg."

Die Frau sah ihn mit funkelnden Augen an. Dann versenkte sie rasch das Heft in ihrer Rocktasche. „Es ist Zeit, daß du jetzt gehst," verabschiedete sie ihn kurz, „aber trage mir morgen das Kätzchen ins Haus; bis dahin magst du mir die Engelsköpfchen überlassen."

Pünktlich zur angegebenen Zeit stellte Johannes sich ein, das Kätzchen unterm Arm. Er wurde ins Vorzimmer hinauf geschickt, wo seine Gönnerin auf dem grünen Sofa unter ihrem eigenen Bildnis saß, mit hellem Strohhut und Handschuhen, zum Ausgang gerüstet.

Sie sprang auf, nahm ihm ohne ein Wort des Grußes das Kätzlein ab und ging, es heftig an sich drückend, ungestüm auf und nieder. Plötzlich warf sie das Tier unsanft weg, kehrte sich um und blitzte Johannes zornig an:

„Gesteh's," befahl sie, „du hast die Katze gestohlen, und geh mir aus den Augen!"

Johannes starrte die Heftige wie ein Unglück an und nickte sprachlos. Dann schlich er gehorsam der Türe zu. Aber nun packte ihn das Elend und schüttelte ihn an den Schultern wie ein Sturmwind.

„Warum hast du es denn eigentlich getan?" untersuchte jetzt die Stimme hinter ihm, merklich gemildert.

Er blinzelte ohne Hoffnung zurück und sah durch einen Tränennebel, wie um ihren blühenden Mund Schelmerei und Mutwillen stritten. Da schlug das Wetter jäh bei ihm um. Ein keckes Mannesmütchen brauste ihm in den Kopf. „Merkt Ihr es nicht?" neckte er sie und offenbarte rückhaltlos seine glühende Verliebtheit, „ich wollte es zurückbringen können, um mir ein Küßchen dafür zu holen."

Sie erblickte zu spät, was ihre Laune angerichtet hatte, und errötete ob ihrer schiefen Lage.

„Weiß der Himmel, er ist mir über den Kopf gewachsen!" lachte sie ärgerlich, reckte aber geschwind die Arme aus, zog ihn an den Ohrläppchen als an zweien Henkeln heran und legte ihre köstlich duftenden Lippen bald auf seine Wangen, seine Augen und letztlich auf seinen Mund.

„So," machte sie, und erschrak nicht wenig, denn es schien ihr, daß sie aus den Armen einen erwachsenen jungen Mann entlasse: „Jetzt, Nichtsnutz, packe dich! Und daß du's weißt, Strafe muß sein! Du lässest dich keinesfalls wieder hier blicken!"

Mehrere Tage darauf wurde Johannes zu seinem Vormund gerufen. Das Erste, was er bei diesem zu sehen bekam, war sein blaues Heft, in welchem der Herr gefällig blätterte. Er eröffnete nun seinem Mündel, daß er ihn aus der Lehre des Meisters Iselin wegnehmen und zu einem bekannten Glas- und Kunstmaler in die Hauptstadt geben wolle. Dieser werde seinen Unterricht überwachen und ihm neben-

berechnet, alle Länder mehr Steuern am Schnaps verdienen als Norwegen und die Schweiz. Und doch welcher Unterschied! Norwegen ist das Land, wo am wenigsten Schnaps verbraucht wird, daher die geringe Einnahme; die Schweiz aber ist ohne Zweifel das Land, das am meisten Schnaps verbraucht! — Die höchste Steuerbelastung auf dem Schnaps hat England. Hätten wir dieselben Ansätze, so würde, (selbst wenn der Verbrauch infolge der starken Verteuerung auf ½ zurückginge) die Einnahme des Staates über 110 Mill. betragen! Statt solche gewaltige Einnahmen zu erzielen, müssen wir froh sein, wenn die Alkoholverwaltung das Defizit von 1922 nach und nach abbezahlt. Es wäre gut, wenn wir wenig am Schnaps verdienten, sofern das bedeutet, daß auch wenig getrunken wird. Aber was soll man sagen, wenn ein Land den höchsten Verbrauch und die kleinste Steuereinnahme hat? Solange Schnaps getrunken wird, ist die Belastung des Schnapses eine der gerechtesten Steuern, die es gibt. Sie ist nach dem Urteil aller Volksfreunde auch eine ganz wichtige Hilfe für den kleinen Mann, der ja von nichts so unbarmherzig ausgeplündert wird, wie vom billigen Schnaps.

Der wichtigste Punkt der Revision ist die Regelung der Hausbrennerei. Darüber das nächste Mal einige Gedanken. F. R.

Die Tragödie von Genf.

Es ist alles so ganz anders gekommen, als die Welt erwartet und ersehnt hat. Statt daß im Verlaufe der letzten Woche Deutschland in feierlicher Weise in den Völkerbund aufgenommen, statt daß es ein Ereignis von höchster politischer Bedeutung, eine großartige Manifestation europäischen und internationalen Geistes geworden wäre, mußten wir in Genf ein tief deprimierendes und alle guten Geister aufs schmerzlichste entäuschendes Schauspiel von nationalen Egoismen, Unnachgiebigkeit, Mißtrauen, Prestige-Aengsten und einem Intriguenspiel sondergleichen erleben. Grundvoraussetzungen für ein Gebilde, wie es der Völkerbund ist, der innere Wille zur Gemeinschaft, das Miteinander und nicht das Gegeneinander, scheinen noch in weitem Umfang in einem geradezu beängstigenden Maße zu fehlen, das haben die Genfer Tage mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt; gezeigt, daß auch der Völkerbund ohne Liebe und Verstehen nur — eine klingende Schelle und ein tönendes Erz ist.

Wie wir in unserer letzten Nummer noch aufzeigten, standen sich von Anfang an zwei Positionen hartnäckig gegenüber: Deutschlands Forderung, nur in einen unveränderten Rat einzutreten; das Begehren Spaniens, Brasiliens und Polens um Zuteilung neuer ständiger Ratssitze. Als Briand, auf den nicht nur Genf, sondern die ganze Welt sehnlich gewartet hatte, am Donnerstag Morgen der vergangenen Woche nach Genf zurückkam, war die Situation um kein Haar gebessert. Die Ansprüche standen sich aufs gefährlichste gegenüber, Deutschland beharrte, Brasilien drohte mit seinem Veto, Spanien mit dem Austritt. Briand nahm sofort die Besprechungen auf und nach unendlich mühseligen und anstrengenden Verhandlungen gelang es, wie es schien, Spanien und Brasilien zur Zurücknahme ihrer Forderungen zu bewegen. Die Welt, die das Auf und Ab mit ängstlicher Spannung verfolgt hatte, atmete auf. Blieb noch Polen. Für dieses sollte ein neuer, aber nicht ständiger Ratssitz geschaffen werden. Damit glaubte man Deutschlands Ansprüchen aufs äußerste entgegenzukommen. Allein Deutschland lehnte jedes Zugeständnis ab. Es bestand nach wie vor auf seinem Standpunkt.

Formell, dem Buchstaben nach, war Deutschland gewiß in seinem Recht. Nicht nur, daß es auf eine loyale Aufnahme unter unveränderten Bedingungen dringen durfte, die Frage der Ratserweiterung ist auch an sich eine Frage von viel zu weittragender Bedeutung, als daß sie im Verlaufe einer kurzen Woche sozusagen auf der Schnellbleiche hätte erledigt werden können. Und es ist direkt unbegreiflich, daß die Kabinette von Paris und London die Frage in dieser unheilvollen Weise haben heranreifen lassen. Aber das alles schien doch nur mehr oder weniger eine Fassade zu sein, hinter der sich andere Beweggründe versteckten. Deutschland steht mit Polen nicht gut, die deutsche öffentliche Meinung würde es als untragbare Demütigung empfinden, mit dem viel kleineren Polen, das zudem an die schmerzlichsten Stellen in Deutschlands Bewußtsein rührt (Ober-Schlesien, polnischer Korridor, Optantenaffaire) zu gleicher Zeit in den Völkerbundsrat einzutreten.

Polen andererseits ist offenbar noch von einem unüberwindlichen Mißtrauen gegenüber Deutschland erfüllt, das durch dessen starre Ablehnung nur neue Nahrung erhält. Die Beschlüsse im Rat müssen einstimmig gefaßt werden, ist Deutschland im Rat, so kann es gegen jede Erweiterung sein Veto einlegen, oder es kann sich dieses durch teure Kompensationen abkaufen lassen. Ob hinter dem unermüdlichen Bemühen Briands und Chamberlains, Polen zu seinem Sitz zu verhelfen, noch mehr steckt, ob am Ende geheime Versprechungen, die noch in Locarno den Polen gegeben worden sein sollen, wie vermutet wird, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Es sind viele Stimmen laut geworden, die Deutschland ob dieses hartnäckigen Festhaltens an seinem Standpunkt sehr erbittert anklagten. Daß es dabei nur seine eigenen Prestige-Interessen, nicht aber diejenigen des größern Ganzen, des Völkerbundes, im Auge habe. Nachgebend hätte es einen Beweis seines guten Willens, seiner reinen Absicht geben können, ja es wäre ihm ein Leichtes gewesen, durch eine versöhnliche Haltung sich die Sympathien der Welt zu erobern, die sich nun von ihm abkehren.

Durch diese Weigerung Deutschlands — Freitag der letzten Woche war der schwarze Tag — schien alles, das ganze Werk von Locarno, in Frage gestellt. Eine große Mutlosigkeit und bittere Enttäuschung hatte sich Genf's und — man darf wohl sagen — der ganzen Welt bemächtigt.

Es war nur der tiefen und zwingenden Gewalt des Friedensgeistes und Friedensbedürfnisses, der tiefen Ueberzeugung, daß man nicht unverrichteter Dinge auseinander gehen dürfe, zu verdanken, daß man nicht mutlos die Flinte ins Korn warf und den Dingen ihren Lauf ließ. Es waren gerade die kleinen Staaten, die ein leuchtendes Beispiel dessen gaben, was es heißt, das Gemeinsame über das Eigene, das Größere über das Kleine zu stellen. Um den Völkerbund und die ganze Situation zu retten, erklärten sich Schweden und die Tschechoslovakei bereit, auf ihre nichtständigen Sitze im Rate zu Gunsten von Polen und einer andern neu zu wählenden Macht wahrscheinlich Holland — ohne jeden Vorbehalt zu verzichten. Deutschland, dem zwar das Opfer Schwedens peinlich war, sagte zu, keine weitere Opposition mehr zu machen. Die Welt atmete auf und glaubte nun wirklich alle Steine des Anstoßes aus dem Wege geräumt, so daß der Aufnahme Deutschlands, die letzten Mittwoch hätte erfolgen sollen, nun nichts mehr im Wege stehe.

Aber es scheint, daß irgend eine feindliche Macht die Hand im Spiele hat, die es einfach nicht zu einer Einigung kommen lassen wollte, die hinter den Kulissen die vorhandenen Widerstände benutzte, gegeneinander ausspielte und immer aufs Neue wieder Steine dazwischen warf. Wie eine Bombe schlug letzten Mittwoch die Nachricht ein: **Die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und die Umbildung des Rates ist auf die Septembersession vertagt.** In letzter Stunde hatte Brasilien wieder sein Haupt erhoben und erklärt, daß es sich der Zuteilung eines ständigen Ratssitzes an Deutschland widersetze, so lange ihm nicht selbst ein solcher zugeteilt werde. Alle andern im Völkerbund vertretenen südamerikanischen Staaten hatten zwar gemeinsam versucht, Brasilien von seinem Standpunkt abzubringen, vergeblich.

Was veranlaßt Brasilien dazu, so vor aller Welt das Odium dieser Torpedierung auf sich zu nehmen? Ist es wirklich nur ein maßloser Ehrgeiz, der es dazu treibt? Die Vermutung liegt nahe, daß eine andere Macht hinter Brasilien steckt, die ein Interesse daran hat, den Völkerbund und Locarno zu sabotieren. Welche, läßt sich zur Stunde noch nicht übersehen. Die einen sagen, daß es sich um Italien handeln müsse, andere, daß Italien sich nur zu Vorspanndiensten für eine dritte Macht hergegeben habe. Wie dem auch sei, derjenige, der die Konsolidierung dieses Friedenswerkes hintertrieben, der hat vor der ganzen Welt eine große Verantwortung auf sich geladen. Man kann nur mit einem heiligen Zorn an die Zerstörer einer Menschheitshoffnung, einer Menschheitssehnsucht denken.

Wie nimmt Deutschland diese Vertagung auf? Tritt es damit von seinem Eintrittsgesuch zurück, fällt Locarno in sich zusammen? Vorderhand hat es die Probe bestanden, hat sich die Ueberzeugung bei allen Beteiligten durchgerungen — auch bei Deutschland, das durch diese Sabotage in eine unendlich peinliche Situation hineinmanövriert wurde —, daß Locarno auch durch diesen Schlag nicht gefährdet werden dürfe. Die Locarnomächte haben eine gemeinsame Erklärung abgegeben, worin sie bedauern, zur gegenwärtigen Stunde das ins Auge gefaßte Ziel nicht erreichen zu können. **„Sie sind aber glücklich, festzustellen, daß das Friedenswerk, welches sie in Locarno verwirklicht hatten und das in seinem vollen Umfange und in seiner ganzen Kraft weiter besteht, in keiner Weise beeinträchtigt ist. Sie sind demselben heute wie gestern zugetan und sind fest entschlossen, gemeinsam alles zu unternehmen, um es aufrechtzuerhalten und zur Entfaltung zu bringen.“**

Alle, die den Frieden, die das Gute, die die Menschheit lieben, werden nun aufs Neue daran gehen müssen, mit einem noch tieferen Glauben und einem noch unbeugsameren Willen zu versuchen, das Werk der Menschheit und damit diese selbst zu retten. D.

Friedensbäume.

Am 12. Februar erfolgte im provisorischen Regierungsgebäude in Arras, wo der Weltkrieg in seinen scheußlichsten Formen getobt hatte, der Empfang von 3 deutschen Frauen, Frida Perlen, Gertrud Baer und Lida Gustava Heymann, Mitglieder der deutschen Sektion der Frauenliga für Frieden und Freiheit. Was wollten diese beim Bürgermeister von Arras? Sie übergaben ihm den ersten Teil der Baumspende, die die deutsche Liga zum Geburtstag Romain Rollands gesammelt hatte. Der Bürgermeister von Arras, M. Lemelle, dankte ihnen mit warmen Worten und sagte, daß die Bäume im Herbste dieses Jahres auf einer ausgedehnten Ebene an der Peripherie der Stadt, im Arbeiterviertel, gepflanzt werden sollten, wo eine Kinderbewahranstalt, Mütterberatungsstelle und Milchverteilung errichtet würde. „Französische Kinder,“ so fügte er hinzu, „werden in frühester Jugend erfahren, daß die Bäume, die ihnen beim Spiel Schatten spenden, von deutschen Frauen geschenkt wurden, um zu versöhnen, um Wunden zu heilen, die ein schwerer Weltkrieg schlug. Wir werden die Bäume Friedensbäume heißen.“

Versöhnung der Rassen.

Als ein weiteres erfreuliches und hoffnungsreiches Zeichen einer Wendung der Zeit kommt aus Chicago die Nachricht, daß an einem der letzten Sonntage in 58 evangelischen Kirchen von Chicago die schwarzen und die weißen Pastoren die Kanzeln tauschten, um so für die Versöhnung zwischen Negern und Weißen zu demonstrieren. Ueber hundert andere Kirchen schlossen sich auf andere Weise der Demonstration an. Chicago zählt gegenwärtig eine Negerbevölkerung von 225 000 Köpfen.

Die amerikanischen Frauen

und der Beitritt Amerikas zum Weltgerichtshof.

Wir hatten kürzlich Gelegenheit, des großen Feldzuges Erwähnung zu tun, den die amerikanischen Frauen zu Gunsten des Beitritts Amerikas zum Weltgerichtshof im ganzen Bereich der vereinigten Staaten geführt haben. Der amerikanische Senat hat ja nun, allerdings mit erschwerenden Vorbehalten, dem Beitritt zugestimmt. Die Frauen setzen in die Ratifikation des Beitrittsbeschlusses eine große Hoffnung und sehen mit großem Interesse der nächsten Entwicklung in den internationalen Beziehungen entgegen. Wie sehr sie dem Gedanken der internationalen Rechtsprechung — no more war, but law — ergeben sind, brachten sie kürzlich auf einem großen, gemeinsamen Essen in Washington zum Ausdruck, das die nationale Wählerinnenliga zu Ehren der Frauenkommission für den Weltgerichtshof veranstaltet hatte und an dem 17 große amerikanische Frauenorganisationen, wie der amerikanische Verband der Akademikerinnen, der Bund amerikanischer Frauenvereine, der Verband der Aerztinnen, der Lehrerinnen, der Krankenpflegerinnen, der jüdischen und der farbigen Frauen usw., sowie große, zahlreiche Delegationen aus 17 Staaten, im ganzen mehrere hundert Personen teilgenommen haben. Angesichts dieser Demonstration darf man überzeugt sein, daß, wenn auch, wie Senator Borah gedroht hat, der Kampf um den Beitritt weiter geführt und ins Volk getragen werden soll, die amerikanischen Frauen in geschlossener Einheit weiter für den Gedanken eintreten werden. Weltgerichtshof und Völkerbund haben keine treueren und ergebeneren Freunde als die Frauen.

Eingabe an die nationalrätliche Kommission

zur Beratung des eidgenössischen Beamten-Besoldungsgesetzes.

Die Eingabe, von der in der letzten Nummer in dem Berichte über die Zentralvorstandssitzung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes die Rede war und die vom Bund schweiz. Frauenvereine und vom Schweizerischen Verband weiblicher Angestellter mitunterzeichnet war, hat folgenden Wortlaut:

Basel, Genf und Zürich, 1. März 1926.

An die
nationalrätliche Kommission für das Gesetz über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten.

Sehr geehrter Herr Nationalrat!

Mit großem Bedauern und mit einigem Befremden haben die unterzeichneten Frauenvereine von einigen Beschlüssen Ihrer Kommission zum Beamtengesetz Kenntnis genommen, die geeignet sind, die wirtschaftliche Lage der Frau schwer zu schädigen.

Wir verweisen zuerst auf den im Art. 4 (Wahlerfordernisse) vorgeschlagenen Zusatz, wonach bei der Beamtenwahl das Geschlecht berücksichtigt wird. Wie kann im Zeitalter, wo der Völkerbundsvertrag in Art. 7 festlegt, daß alle Stellen im Völkerbund und in den mit ihm verbundenen Aemtern Männern und Frauen in gleicher Weise offen stehen; zu einer Zeit, wo alle Länder die Frau auf Grund der Gleichberechtigung der Geschlechter zur Mitarbeit in öffentlichen Angelegenheiten heranziehen, wie kann da ein schweizerisches Bundesgesetz eine derartige Beschränkung der Rechte der Frau aufstellen, wo doch Fähigkeiten und berufliche Vorbereitung des Bewerbers allein in Betracht fallen sollten! Neben der grundsätzlichen Frage will es uns auch scheinen, daß der Arbeitgeber — in diesem Falle der Bund — vom freien Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkte größeren Gewinn haben wird, als aus der geschützten Monopolstellung des einen Geschlechtes. Ferner verweisen wir auf den Zusatz in Art. 55 (Umgestaltung oder Auflösung des Dienstverhältnisses aus wichtigen Gründen), wonach die Verheiratung der Beamtin als Grund der Auflösung des Dienstverhältnisses gilt. Wir sind überzeugt, daß mit dieser Maßregel neben einer folgenschweren Beeinträchtigung der Frauenarbeit im allgemeinen auch ein Schlag gegen die Institution der Ehe geführt wird.

Man muß sich in der Tat darüber Rechenschaft geben, daß die durch den Bund getroffenen Maßnahmen oft in kantonalen oder Gemeindeverwaltungen, oder bei Privaten Nachahmung finden, und so verallgemeinert, können sie auf das Berufsleben der Frau eine Rückwirkung ausüben. Es geht daraus hervor, daß die zahlreichen jungen Mädchen, die den berechtigten Wunsch hegen, zu heiraten, die Zeit ihrer Berufsausübung nur mehr als eine vorübergehende Lebensepisode betrachten werden und daß sie daher ihrer Arbeit, die sie gleich nach ihrer Heirat verlassen müssen, nicht das Interesse und den Eifer entgegenbringen werden, die man mit Recht von jedem Beamten erwartet. Ferner geht daraus hervor, daß viele davor zurückschrecken werden, sich auf einen Beruf vorzubereiten, da ihre Heirat doch dessen Ausübung verhindert, und trotz den Anstrengungen, die gemacht worden sind, um jeder Frau einen Broterwerb zu sichern, wird die Zahl derjenigen alleinstehenden Frauen zunehmen, die, ohne irgend ein Handwerk erlernt zu haben, den Arbeitsmarkt überschwemmen und so den Hungerlöhnen und ihren beklagenswerten Folgen ausgesetzt sind.

Anderseits gefährdet der Zusatz zu Art. 35 die Institution der Ehe und der Familie, diese Keimzelle des heutigen Staates. Es ist klar, daß in unsern wirtschaftlich so schweren Zeiten viele junge Leute keinen Hausstand mit dem Verdienst des Mannes allein gründen können. Sie werden darauf verzichten, ihrem gemeinsamen Leben die Sanktion der Ehe zu geben, wenn dadurch die Frau gezwungen wird, ihren Beruf aufzugeben. Wir halten dafür, daß die in Kap. IV des Beamtengesetzes vorgesehenen Maßregeln genügen, um diejenigen zu beruhigen, die aus der Verheiratung der Frau und der damit verbundenen Vermehrung häuslicher Pflichten einen schädigenden Einfluß auf ihre Berufsarbeit befürchten.

Wir sind überzeugt, daß sich unsere gesetzgebenden Behörden der Verantwortung gegen die ganze arbeitende Frauenwelt bewußt sind und ihr diese gesetzliche Ausnahmestellung nicht zuweisen werden. Deshalb erlauben wir uns, sehr geehrter Herr Nationalrat, unser Gesuch Ihrer wohlwollenden Beachtung zu empfehlen, in der Hoffnung, daß die nationalrätliche Kommission dasselbe in ihrer nächsten Session berücksichtigen wird.

Mit dem Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung:

Für den Bund Schweiz. Frauenvereine
Die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.
Für den Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
Die Präsidentin: Emilie Gourd.
Für den Schweiz. Verband von Vereinen weibl. Angestellter
Die Präsidentin: Gertrud Meylan.

---

bei noch genügend freie Zeit schenken, daß er die Kunstgewerbeschule an zweien Tagen der Woche besuchen könne.

„Für deine weitere Ausbildung,“ fuhr der Herr freundlich fort, „sind allerlei Aussichten vorhanden und sogar ein kleines Reischen zu Studienzwecken ist geplant. Das nötige Geld will die Schwester unseres Stadtpfarrers vorschießen, an der du auf eine mir unbekannte Weise eine wohlmögende Gönnerin gefunden hast. Selbstverständlich ist ein braves und fleißiges Wesen deinerseits die notwendige Voraussetzung aller dieser Veränderungen. Du wirst dich am besten selber bei ihr bedanken; einstweilen schickt sie hier deine hübschen Zeichnungen zurück, die dir das wohlmeinende Urteil eines erfahrenen Künstlers eingetragen haben, und gleichzeitig diesen Brief, den sie mit für dich aufgegeben hat.“

„Mein liebes Patenkind!“ las der beglückte Johannes, und ein goldenes Medaillon stolperte ihm in die Hand, das einen Hoffnungsanker aus dunklem Haar nebst einem winzigen Bildchen der liebwerten Frau enthielt.

„Die kindliche Neigung, die dich mir zugeführt hat, ist recht eigentlich vom Himmel ein Fingerzeig dafür geworden, wie ich meine sträfliche Vernachlässigung an dir, mein armes Patenkind gut machen kann; denn im Ausland lebend, hatte ich dich und dein Mütterlein gänzlich aus den Augen verloren.

Nimm hier zum Angebinde das goldene Kleinod, das du so treu im Sinn bewahrt hast. Lege es einst um den Hals eines guten, schönen und klugen Wesens, das als deine Gattin dir den unschuldigen Glauben bewähren darf, daß das innigste Glück aus liebenden Frauenhänden kommt.“

Marie von Ebner Eschenbach.

Ein Lebensbild.

(Zur 10. Wiederkehr ihres Todestages: 12. März 1916.)

Von Elfriede Gottlieb.

Marie von Ebner-Eschenbach hat in den letzten Jahrzehnten ihres 85jährigen Lebens den reichsten Wiederhall ihrer Kunst erfahren. Der Tod der Vielgefeierten dagegen, der mitten in die Erregung des Weltkrieges fiel, ging ziemlich spurlos vorüber. Umsomehr Grund für uns, das Bild der Frau, die in dem Vorschlag zum Ehrendoktorat „unstreitig die erste deutsche Schriftstellerin“ der damaligen Gegenwart genannt wird, wieder einmal vor uns aufsteigen zu lassen.

Die Dubskys, Mariens väterliches Geschlecht, sind böhmischer Uradel. Ihr Vater, Offizier und Gutsherr, zeigte keine individuell hervorstechende Züge; „alles, was dem Herkömmlichen widerstrebte, war ihm ein Greuel“. Seine zweite Gattin, Freiin Marie Vockel, soll eine „ebensosehr durch geistige Vorzüge wie durch unerschöpfliche Herzensgüte und bezwingende Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Natur“ gewesen sein. Die Geburt des zweiten Töchterchens Marie kostete ihr das Leben.

Daß Marie den unersetzlichen Verlust empfunden hat, zeigen ihre Worte: „Arme, mutterlose Kindheit“ Aber warmen Herzens schloß sie sich auch an zwei Stiefmütter innig an. Die erste derselben schenkte dem Gatten zwei Söhne und eine Tochter, starb aber schon in Mariens 7. Jahre. Mit der vierten Frau ihres Vaters erhielt das Haus einen eleganteren Anstrich, vollends da auch bald darauf der Freiherr Dubsky in den Grafenstand erhoben wurde.

Vor diesem so behaglichen als glanzvollen Hintergrund verlief Mariens Kindheit und Jungmädchenzeit gemäß landes- und standesüblichem Brauch. Die kleine Comtesse wurde sommers auf dem mährischen Gute Zdislavic von dem soldatischen Vater im Reiten und Schießen gedrillt. Die Winter in Wien bereiteten sie auf das Leben der großen Welt vor, das die Tochter frühzeitig mit den Eltern teilte; Praterfahrten, Bälle, Soiréen etc. füllten es aus. Eine Reihe von Gouvernanten brachten ihren gräflichen Zöglingen nicht viel mehr bei, als das vor allem erforderte Französisch Parlieren. Von den üblichen Bildungsfaktoren gewann keiner für Marie entfernt so große Bedeutung wie das Burgtheater, in das sie vom 12. Jahre an regelmäßig mitgenommen wurde.

Diese von herkömmlichen Formen getragene und umhegte Existenz erfuhr durch Mariens Heirat so gut wie keine Veränderung. Liebe und Ehe brachten keinen Einschnitt in ihr Leben. Der Gatte, Freiherr Moritz von Ebner-Eschenbach — Offizier und Gelehrter zugleich, dessen Erfindungen auf dem Gebiete der Waffentechnik seine Berufung in immer höhere Stellungen veranlaßten — war ihr blutsverwandt. In ihrem Elternhause wie ihr Bruder aufgewachsen, blieb er demselben auch fernerhin wie ein Sohn verbunden. Die Verlobung reichte fast bis in die Kindheit zurück. 15 Lebensjahre hatte der gelassene Mann, vor der feurigen jungen Base, die ihm 18jährig zum Altar folgte, voraus. Unter diesen Umständen schloß keine Epoche machende Verliebtheit den Bund, der Beiden, nach den Worten des Freiherrn, fast 50 Jahre hindurch „volle Befriedigung“ gewährte. Eine Befriedigung, die auf dem Grunde herzlicher, nie erschütterter, nie bestrittener, nie durchkreuzter Neigung und Achtung erwuchs. Lauter Faktoren, wie sie zusammenwirkend Freundschaft ergeben; und in der Tat kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß einige der Freunde, vor allem die Vertraute ihrer künstlerischen Angelegenheiten, Ida von Fleischl, im Herzen Mariens ungefähr denselben Platz einnahmen, wie der Gatte. Nichtsdestoweniger aber wurde sie ihm die beste Gattin. Nie vermißte er Wärme und Anteilnahme bei ihr. Trübungen, wie sie in jedem Erdenleben unvermeidlich sind, vor allem Krankheit, trug das Paar in treuer Gemeinschaft. Die letzten Jahrzehnte brachten Marien, wie das die Schattenseite eines lang ausgedehnten Lebens ist, den Verlust vieler lieber Menschen. Außer dem Gefährten, den sie um 18 Jahre überlebte, betrauerte sie die Geschwister, betrauerte von Freunden u. a. Ida von Fleischl und Louise von François. Aber die Mitwenschaft schenkte ihr doch noch Erlebnisse wie den mehrmaligen Aufenthalt in Rom. Neue Freunde, darunter die junge Enrica von Handel-Mazetti, nahten sich. Die Neffen und Nichten und deren Kinder betreuten das Alter der verehrten Tante mit fürsorglicher Zärtlichkeit.

An diesem ganzen hellen, unbedingt etwas konventionell anmutenden Leben ist nur eines merkwürdig: die es führte war eine der größten Dichterinnen deutscher Zunge.

Und doch enthält die Tatsache näher besehen keinen Widerspruch.

Marie schreibt einmal: mit ihrem 14. Jahr sei schon ihre ganze Zukunft vorgezeichnet gewesen; denn schon dazumal habe sie sich vorgesetzt, Schriftstellerin zu werden („die größte Schriftstellerin aller Völker und Zeiten“); und ebenso sei es bei ihr ausgemacht gewesen, daß sie die Gattin ihres Vetters würde.

Die auffallende Problemlosigkeit, die Ereignisarmut ihrer Existenz war also etwas von der Dichterin selbst als halbes Kind schon Gewolltes und Her-

Die Stellung der Baslerinnen zur kommunist. Stimmrechtsinitiative

Die baslerische Stimmrechtsvereinigung hat kürzlich auf ihrer Mitgliederversammlung die Frage zur Sprache gebracht, wie sie sich zu der kommunistischen Initiative und Petition zu Gunsten des Frauenstimmrechts verhalten wolle.

Zunächst wurde die Ansicht ausgesprochen, daß der Zeitpunkt für eine solche Initiative vom Gesichtspunkt der Sache aus schlecht gewählt sei. Eine Volksabstimmung würde jetzt im besten Falle das Stimmenverhältnis zwischen Ja und Nein vom Jahre 1920 wiederholen, vielleicht aber auch ein weniger günstiges ergeben. Das sollte man für eine zweite Abstimmung, die doch um einen Schritt weiterbringen sollte, nicht riskieren. Jedenfalls sollte man sich vor einer solchen Aktion mit denjenigen verständigen, die für eine Sache eintreten und arbeiten, und das ist in Basel nun einmal die Vereinigung für Frauenstimmrecht. Daß dies nicht geschah, das war außerordentlich bedauert worden. Damit schien die weitere Stellungnahme vorgezeichnet. Der Vorstand empfahl der Versammlung, die Vereinigung möge sich zunächst darauf beschränken, die Initiative durch eine Eingabe an den Großen Rat zu unterstützen. Es wurde zwar auch die Meinung geäußert, die Vereinigung sollte sich bei der Unterschriftensammlung zu Gunsten der Initiative und Petition beteiligen. Die Ansicht herrschte aber vor, daß man das nur hätte tun dürfen, wenn man bei den Vorarbeiten zugezogen worden wäre und Einfluß auf die Gestaltung der Angelegenheit hätte haben können, mit andern Worten: wenn man voll verantwortlich hätte mitarbeiten können. Die Vereinigung, war die allgemeine Ansicht, muß es vermeiden, sich von irgend einer Partei einfach ins Schlepptau nehmen zu lassen. So wurde denn gegen eine Minderheit von zwei Stimmen das vom Vorstand empfohlene Vorgehen gutgeheißen.

Strohfeuer.

Die Initiative auf Einführung des Frauenstimmrechts in Schul- und Kirchenfragen im Kanton Appenzell A.-Rh., die bisher über 400 Stimmen auf sich vereinigte, ist zurückgezogen worden, da das kirchliche Stimmrecht durch die Kirchenordnung und nicht in der Verfassung geregelt sei. — Unsere Freundinnen taten also gut, sich vorderhand abseits zu verhalten

Ob nun ein Vorstoß auf die Kirchenordnung unternommen wird, bleibt abzuwarten.

Heimarbeitszentrale in Davos.

In Davos ist von gemeinnütziger Seite aus zu Gunsten von unbemittelten Lungenkranken mit dem 1. November 1925 eine Heimarbeitszentrale gegründet worden. Der Zweck dieser Gründung ist, beschränkt arbeitsfähigen, unbemittelten Lungenkranken durch Zuweisung von geeigneten Handarbeiten die Möglichkeit zu geben, sich damit einen Teil der Kurkosten zu verdienen, um nicht durch Mangel an Mitteln eine Kur vorzeitig abbrechen zu müssen.

Die in Frage kommenden Patienten bewerben sich bei der Zentrale um Zuweisung von ihren Fähigkeiten entsprechenden Arbeiten. Die Zentrale ihrerseits bemüht sich, im Kurort Arbeitsaufträge zu bekommen, die umgehend den Arbeitern und Arbeiterinnen zugestellt werden. Die Beträge für die fertig gestellten Arbeiten werden von der Zentrale einkassiert und vierzehntäglich den arbeitenden Patienten ausbezahlt. Damit diesen letzteren möglichst der volle Ertrag ihrer Arbeit zugute kommen kann, wurde betreffs der Zentrale von vorneherein auf eine anderweitige Deckung der Betriebsspesen (wie Lokalmiete, Telephon, Löhne für Ladenfräulein und Ausläufer etc.) ausgegangen, und diese prinzipiell auf gemeinnütziger Basis aufzubringen versucht. Um die zur Verfügung stehenden Mittel nicht durch große Anschaffungen und unsichern Absatz der Arbeiten unnütz zu gefährden, hat man sich vorderhand nur auf Flick- und Strickarbeiten und Aehnliches beschränkt, mit der bestimmten Absicht, die Arbeitsvermittlung später weiter auszudehnen, um auch noch mehr Männer beschäftigen zu können.

Vom 1. November bis 31. Dezember 1925 konnten an 25 Arbeitende bereits rund 1000 Fr. (Fr. 995.80) an Arbeitslöhnen ausbezahlt werden. Arbeitsaufträge und Bewerbungen um Zuweisung bezahlter Arbeit sind immer reichlich vorhanden. Deshalb soll das Unternehmen, welches sich immer mehr als ein dringliches Bedürfnis erweist, weitergeführt und womöglich ausgebaut werden.

Für die Freizeit der Jugend.

Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände hat kürzlich in Gemeinschaft mit annähernd 30 großen Reichsorganisationen der Wohlfahrtspflege, der Frauenbewegung, des Gesundheitswesens, des Berufsschulwesens, der sozialen Reform und der Jugendwohlfahrt in Berlin eine große Kundgebung zu Gunsten einer genügenden Freizeit für Jugendliche veranstaltet, die einen tiefen Eindruck machte. Zweck der Kundgebung war, der Oeffentlichkeit zum Ausdruck zu bringen, daß bedeutsame Organisationen, die um die Wohlfahrt der schulentlassenen Jugend bemüht sind, die gesetzliche Sicherstellung einer ausreichenden Freizeit für eine dringende Notwendigkeit halten. Die Kundgebung schloß mit folgender einstimmig angenommenen Resolution:

„Die unterzeichneten Organisationen haben es als ihre Pflicht betrachtet, das deutsche Volk, seine Reichsregierung und seine Landesregierungen, alle Träger der öffentlichen und freien Volkswohlfahrt, sowie die deutsche Arbeitgeberschaft nachdrücklich und einmütig auf die schweren gesundheitlichen, erzieherischen und volkswirtschaftlichen Gefahren hinzuweisen, die der erwerbstätigen Jugend aus dem Mangel an Freizeit erwachsen. Sie halten es zur Abwehr der Gefahren für dringend notwendig, daß alsbald gesetzliche Maßnahmen ergriffen werden, die den erwerbstätigen und in der Berufsausbildung stehenden Jugendlichen eine ausreichende tägliche Freizeit und einen ausreichenden jährlichen Urlaub gewähren. Ueberzeugt von dem Recht der Jugend auf ein jugendhaftes Leben und überzeugt von der Tatsache, daß eine unzureichende Freizeit der Jugend die Erhaltung der deutschen Volkskraft gefährdet und einen Raubbau an dem Volksteile darstellt, von dem wir erst in Zukunft Leistungen erwarten müssen, überzeugt von diesen Tatsachen, ersuchen wir die Reichsregierung, die Landesregierungen, die deutschen politischen Parteien und die deutsche Oeffentlichkeit, sich für eine gesetzliche Geltung der folgenden Forderungen einzusetzen: 1. Grundsätzliche Ausdehnung der Schutzbestimmungen für die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter und Angestellten auf das Alter vom 14. bis zum vollendeten 18. Jahre; 2. Drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 16 Jahren und 2 Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) zwischen 16 und 18 Jahren; 3. Festsetzung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Std. (einschließlich des Fachunterrichtes und der Zeit, die für die Aufräumungsarbeiten beanspruht werden könnte; 4. Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe mit Sonnabend-Mittag oder Gewährung eines freien Nachmittags in der Woche; 5. Festsetzung ausreichender Arbeitspausen; 6. Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche. Wir sind überzeugt, daß die Erfüllung dieser Forderungen der deutschen Volkswirtschaft nicht zum Nachteile, sondern vielmehr zum Vorteile wirkt, da eine ausreichende Freizeit die Jugendlichen an Leib und Seele zu kräftigen und dadurch ihre Arbeitsfreudigkeit und Leistungen zu heben vermag. Wir unterzeichneten Organisationen werden uns mit allen Mitteln und durch Schaffung geeigneter Einrichtungen dafür einsetzen, daß die Jugendlichen ihre Freizeit förderlich verbringen."

Die Resolution ist von einer großen Anzahl Verbänden unterzeichnet, darunter die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände, Bund deutscher Frauenvereine, deutsch-evangelischer Frauenbund, Katholischer deutscher Frauenbund, Jüdischer Frauenbund, Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine usw.

Medaillen-Wettbewerb.

Bei dem Wettbewerb für Medaillen von der Société des Arts in Genf haben die ausgeschriebenen Preise zwei Frauen, Frl. Schurch und Frau Groß-Fulpis davongetragen. Die Berichterstattung weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, wie sehr das Entwerfen und Prägen von Medaillen gerade für Frauen geeignet ist.

Die Ehebücher von Dr. Marie C. Stopes.

(Schluß.)

Das Thema des folgenden Kapitels „Kindersegen" wird dann in der zweiten Schrift: „Weisheit in der Fortpflanzung" näher ausgeführt. Eine Schaar fröhlicher, gesunder Kinder (von mehr als einem halben Dutzend rät Frau Stopes immerhin ab) bedeutet für sie die Krönung jeglichen Eheglücks, der die persönlichen Luxusbedürfnisse ohne weiteres zu opfern seien. Unter den folgenden Umständen empfiehlt sie die Verhinderung der Empfängnis im Interesse der Eltern, der Nachkommen, der, von minderwertigen Gliedern ohnedies überlasteten, Gesellschaft: Zunächst einmal in der allerersten Zeit der Ehe, da das Paar sich erst den neuen Lebensbedingungen anpassen und zur Erweiterung seines Bundes vorbereiten sollte. — Ferner sollte dann nach der Geburt eines Kindes allermindestens ein Jahr vergehen, ehe man an die Zeugung eines weiteren denke. — In allen Fällen erblicher Krankheiten, wie geistige Störungen, Epilepsie oder Trunksucht eines Ehegatten sollen Kinder überhaupt verhütet werden. — Ebenso, natürlich, wenn ein Ehegatte mit einer venerischen Krankheit behaftet ist. — Wenn aus irgend welchen Gründen, die bereits vorhandenen Kinder schwächlich und lebensuntüchtig ausgefallen sind, auch wo ein weiteres Kind den schon vorhandenen die Nahrung wegnimmt oder die Mutter nötigt, selbst zu hungern um es zu tragen und aufzuziehen. — Endlich auch (eine sehr willkürliche Festsetzung) überall, wo schon 6 Kinder von derselben Mutter geboren sind, wenn nicht diese Mutter eine ganz ausnahmsweise Vitalität besitzt, und den starken Wunsch nach noch mehr Kindern hat.

Es werden nun die verschiedenen Präventivmittel, die tatsächlich massenhaft gebraucht werden, einer Prüfung unterzogen. Die Angst vor Verbreitung dieser Kenntnisse sei überflüssig; denn diejenigen, die sie illegitim benutzen, wüßten sie sich ohnehin zu verschaffen. Auf der von ihr und ihrem Mann gegründeten Klinik für Geburtskontrolle erschienen hunderte von abgehärmten und entsetzlich überarbeiteten Müttern — aber kein einziges leichtsinniges Liebespärchen. Frau Stopes fühlt sich hierbei als Vorkämpferin gegen die verheerenden Wirkungen der versuchten oder gelungenen Abtreibung, die sie aufs entschiedenste bekämpft. Anderseits wendet sie sich gegen die asketische Verurteilung jeglichen Geschlechtsverkehrs ohne die Absicht auf Nachkommenschaft. Denn sie ist überzeugt, daß von der echten Vereinigung Körper und Seelen der Liebenden geheimnisvoll belebt und gestärkt würden.

In „Glückhafte Mutterschaft" schildert sie die Sehnsucht wahrhaft Liebender nach dem Kinde, das Glück der Erfüllung ihrer Träume, aber auch die Opfer, die von beiden Seiten gebracht werden müssen, Opfer, auf die die jungen Eltern durchaus vorbereitet werden sollten. Mir scheint, daß, wohl in der löblichen Absicht, das Mitgefühl des Gatten zu wecken, die Gefahren und Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt überbetont seien, so daß es junge Frauen erschrecken könnte. Und was soll es vollends nützen, noch die Qualen des Kindes während der Geburt zu schildern, die wir ja doch nicht lindern können. (Es müßte dann wenigstens darauf hingewiesen werden, daß der Kopf des Kleinen sich durch das Uebereinanderschieben der Schädelteile dank der häutigen Nähte zu verkleinern vermag.)

Unter den Erscheinungen, die die junge Frau ängstigen, wird als etwas alltägliches ein grundloser instinktiver Widerwille gegen den Gatten genannt. Das scheint mir nun doch eine Ausnahme zu sein; ebenso bei uns zum Glück auch eine Reaktionsweise schwangerer Frauen, die ihr von erfahrenen Pflegerinnen folgendermaßen geschildert worden sei: „Die meisten Frauen führen ihren Männern um diese Zeit einen fürchterlichen Tanz auf, immer auf sie schnappend, — aber natürlich, sie meinens nicht böse!" Was unsere Schweizer Ehebären betrifft, so ließen sie sich auf dergleichen „Tänze" schwerlich dressieren, deren Naturnotwendigkeit auch ich nicht einzusehen vermag. Vermutlich sind die Engländer wohl ebenso wenig erbaut davon, und das geführtete Erkalten ihrer Gefühle der schwangeren Frau gegenüber mag in vielen Fällen hier seinen Grund haben Es scheint in ihren Kreisen eine große Klage um den Verlust der Schönheit durch die Mutterschaft zu herrschen, nach der eingehenden Trostesbetrachtung zu schließen, die die Verfasserin diesem Uebelstande widmet. Mir scheint, wenn dieser vorübergehenden Entstellung wegen ein Mann seiner Frau davonläuft, dann soll sie ihn lieber laufen lassen, als noch mehr Menschen von dieser elenden Sorte in die Welt zu stellen! Auf der andern Seite wäre es wohl auch besser, wenn keine Kinder von Frauen auf die Welt kämen, welche jene „vielen Geschichten" vorführen, die „unsere Damen in diesen Monaten mit sich hermachen: das beständige Einnehmen von Medizinen und Stimulantien (Aspirin regelmäßig oder in großen Dosen!!), die Unfähigkeit, an irgend einem allgemeinen Gespräch teilzunehmen, einen größeren Spaziergang zu machen oder irgend eine körperliche Arbeit zu übernehmen, an etwas Größeres oder auch nur Anderes zu denken als das liebe Selbst!" — Viel junge Mütter machten sich zu Opfern der vermeintlichen gesellschaftlichen Pflichten. Ob denn nicht die Mutterpflichten wichtiger seien als jene? Sich und seinem Kinde zuliebe sorge man für ausreichenden Schlaf, frische Luft, Körperbewegung im Freien, Tätigkeit und frohe zärtliche Zukunftsgedanken. Es sollte kein Kleines mehr auf die Welt kommen müssen, wo man es nicht mit Freuden willkommen heißen darf. — Während sonst dergleichen Schriften sich nur um Mutter und Kind kümmern, gedenkt unsere Verfasserin auch der keineswegs leichten Rolle des jungen Ehegatten, wie sie überhaupt mütterlich teilnehmend und unparteiisch zwischen den Geschlechtern steht. Sie mahnt den Gatten zur Rücksichtnahme, aber nicht in der fanatischen Art z. B. einer Emanuele Meyer, die jede noch so schonende Berührung der schwangeren Frau als Verbrechen der Bestie Mann hinstellt. Wenn nun aber die eine oder andere schwangere Frau selber danach verlangte? Lasse man doch den individuellen Verschiedenheiten und der natürlichen Vernunft auch ihren Spielraum, statt in den Tag hinein Doktrinen aufzustellen.

Zu den nicht naturnotwendigen Beschwerden der Schwangerschaft zählt Frau Stopes mit Recht das morgendliche Erbrechen, wofür sie das enge Mieder verantwortlich macht. Wäre nicht eher zu denken, daß ein von der Veränderung der Organe herrührender leichter Reiz, durch die Vorstellung erst wirksam wird, daß die Erbrecherei für den Zustand sozusagen obligatorisch sei.

Unnötig scheint mir aber auch, diesmal im Gegensatz zu Frau Stopes, die häufige Unterscheurei der Schwangeren, die doch gewiß Infektionen einschleppen könnte, unnötig dann besonders die Verordnung, daß die Wöchnerin vier Wochen im Bett und noch zwei liegend zubringen solle. Wieviel Frauen könnten sich sechs Wochen Bettruhe gestatten, selbst wenn sie es wollten? Jede Uebertreibung ruft eben der andern, so auch das neuerdings aufgekommene Aufstehen am dritten oder vierten Tage.

Ins Reich der Phantasie hinüber gleiten dann die Ratschläge zur Erzeugung bedeutender, ja genialer Kinder, wozu besonders die erst spät reifenden Frauen am ehesten Aussicht hätten. Auch sonst dürfte manches klarer durchdacht sein. So meint die Verfasserin, die Menschheit auf die gewünschte höhere Stufe heben zu können, wenn es gelänge, nur Kinder mit guten Aussichten auf körperliche und geistige Tüchtigkeit zur Welt bringen zu lassen. Aber nicht nur die Empfängnis elender Menschenkeime müßte man zu diesem Zweck verhindern, sondern die künftigen Eltern dazu erziehen, ales zu meiden, was ihre Nachkommenschaft schon im Keime vergiftet, zunächst einmal die Schädigungen, die wir kennen und doch meiden könnten: Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten. Vielleicht kommt die Verfasserin dazu, auch diese aussichtsreichste Prophylaxe noch energischer zu betonen. Die einen mögen dies, andere jenes auszusetzen haben — alle werden wir doch ihr Werk begrüßen, ihr vor allem dankbar sein für die schöne Wärme ihres Tones, den Duft und Glanz, der da und dort über ihrer Darstellung schwebt, von der Uebersetzerin feinsinnig wiedergegeben. Es tut wohl, auf einer von der Natur geheiligten, aber so oft entweihten, mit Schmutz überlagerten Stätte wieder einmal frisches Grün, Blumen der Hoffnung aufsprießen zu sehen.

H. Bleuler-Waser.

---

beigeführtes. Von vornherein schloß sie mit der Sicherheit des Instinkts den stärksten Erlebniskaktor: die Leidenschaft mit ihrem ganzen Gefolge von ihrem Dasein aus. Ebensowenig aber gründete sie dasselbe auf das nicht minder verzehrende Erlebnisextrem asketischer Einsamkeit. Fast in der Weise eines männlichen Genies wählte sie eine Ehe, die ihr Leben sicher und warm gegen äußere und innere Stürme abschloß. Eine Ehe ohne Krisen, ohne Kämpfe, ohne Entwicklung sozusagen, die ihr Gemüt mit immerwährendem sanftem Genügen füllte, ohne es in Wallungen zu versetzen; die aber auch, durch das vom Wert des Mannes ihr verliehene Schwergewicht, die Entstehung solcher Wallungen von anderer Seite her unmöglich machte. Eine beinahe geschwisterliche Ehe, mit der nicht einmal die sekundäre Erregung des Aufgebens der Kinderheimat, des Eintritts in einen neuen Familienkreis, des Wechsels von Ort und Verhältnissen verbunden war.

Man hat die Kinderlosigkeit der ebenso mütterlich wie weiblich wirkenden Frau ein Unglück genannt. Man sprach von edler Resignation, mit der die Dichterin ihren unheilbaren Schmerz still in sich verschloß. Ich möchte weit eher annehmen, Marie von Ebner-Eschenbach habe den angeblichen Mangel mit unbewußter Erleichterung empfunden. Ihre Natur habe denselben irgendwie bejaht und gewollt. Nichts hätte sich der starken Tendenz ihres Wesens, seelische Energie für die als primär empfundene Bestimmung frei zu halten, hindernder entgegenstellen können, als eigene Kinder. Es ist daher kaum so sehr der berühmte, in der Anhänglichkeit einer großen jugendlichen Schar gegründete Ausspruch: „Die Kinderlose hat die meisten Kinder", von dem aus sich die Ruhe, mit der sie dies Schicksal trug, erklären läßt, als der andere: „Es gibt eine nähere Verwandtschaft als die zwischen Mutter und Kind: die zwischen dem Künstler und seinem Werke."

Hebbel sagt einmal: „Der Tragödiendichter ist immer auch zugleich ein Tragödienheld". Marie von Ebner-Eschenbach war das Gegenteil einer Tragödien-Heldin wie -Dichterin. Ihre Produktion brach nicht als eruptive Entladung persönlicher Spannungen hervor. Vielmehr weist das Bedürfnis, das eigene Ich dem Erlebnis-Mittelpunkt zu entrücken, die Energie aus dem Bereich des Subjektiven herauszuziehen und in die Beobachtung und Darstellung des Objektivs zu verlegen, auf eine eminent epische Veranlagung hin.

Angesichts dessen ist es merkwürdig genug, daß Marie von Ebner-Eschenbach, entsprechend dem kindlichen Gelöbnis, das sie getan, die deutsche Bühne reformieren zu wollen, ein volles Menschenalter lang gerade um die Palme der dramatischen Dichtung rang.

Die Tatsache bildet ein wichtiges Glied in einer zweiten Erlebniskette, die für sie neben dem „wirklichen" Dasein herging. In diesen andersartigen Erfahrungen war das vitalste Interesse der Dichterin eingeschlossen, ihr verletzlichstes Selbst. Und auf diesem Gebiet fügten sich Tun und Leiden ihr selber zwar nicht definitiv zur Tragödie, aber doch zum nahe daran vorbei streifenden, tief bewegten Drama.

(Schluß folgt.)

Neue Bücher.

N. Als ein zartes, kleines Geschenk für die Konfirmanden ist das Büchlein „Ueber den Dingen", Gedanken und Gedichte deutscher Denker und Dichter, ausgewählt von Gerhard Merian im Verlag Gerhard Merian, Berlin-Zehlendorf erschienen; es wird ihnen ein weiser und gütiger und unaufdringlicher Begleiter sein; sie werden zu mancher Stunde ein gutes Wort aus ihm schöpfen können. Ich greife aufs Geratewohl eine Handvoll der Sprüche aus dem Reichtum des Büchleins heraus und lasse sie hier folgen:

Wir stolpern wohl auf unserer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel auf's irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.
Goethe.

Hilf und gib gern, wenn du hast und dünke dich darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand und dünke dich darum nicht weniger. Claudius.

Die höchste Lebensform heißt: In Freiheit dienen.
Fontane.

Verbitterung ist immer nur und überall ein Zugeständnis, daß man wohl den Wunsch, aber nie jenen granitenen Willen in der Seele hatte, der nicht erlahmt, bis er Sieger ist! Verbitterung ist nur Zielaufgeben! Flaischlen.

Es ist leicht zu verachten; und verstehen ist viel besser. Claudius.

Es gehört oft mehr Mut dazu, seine Meinung zu ändern, als ihr treu zu bleiben. Hebbel.

„Deppis vom Osterhas",
mit Versen von Emilie Locher-Werling.

N. Schnell, damit der Osterhas es auch noch in seinen Kratten packen und als Festgeschenk mitbringen kann, ein paar Worte über dieses Buch! Da wird wieder einmal in einer neuen Variante und in frischen und munteren Versen von der Herstellung der Ostereier fabuliert. Hübsche, buntfarbige Bilder sind dem Buche beigegeben. Mit welcher Neugier und welchem Vergnügen werden die Kinder in die Hasenküche hineingucken und konstatieren, wie der Osterhas da wie ein braves Mannli sein Handwerk treibt und mit dem großen Pinsel in die rot, blau, grün und gelben Farbentübel tunkt.

Es ist ein Buch für die ganz Kleinen; die Mama muß sich hinsetzen und vorlesen; aber zugleich ist's, wie ich sagte, auch ein buntfarbiges Bilderbuch, über dem Bub und Mägdelein still in sich versunken, sich noch wieder verweilen können.

(Ernst Waldmann, Verlag, Zürich.)

Am häuslichen Herd.

N. Vor mir liegt das Märzheft der illustrierten Monatsschrift „Am häuslichen Herd", die von der Pestalozzi Gesellschaft gegründet wurde und jetzt vom Verlag Müller, Werder u. Co. herausgegeben wird. Wem wäre die Zeitschrift völlig fremd? Einfach und gediegen, jeden lauten Ton vermeidend, auch nicht von der Ambition besessen, der Mode folgen zu müssen, erscheint sie in ihrem schlichten Gewande als ein alter, zuverlässiger Freund und bringt in so manchen Haushalt hinein eine gute Stunde.

Die Zeitschrift, schon seit Jahren von Adolf Vögtlin redigiert, bringt neben Erzählungen und Skizzen guter schweizerischer und ausländischer Dichter schön illustrierte Reiseschilderungen, Abhandlungen über Kunst, Wissenschaft und Technik, Aufsätze über Familie und Erziehung, auch enthält sie schöne farbige Kunstbeilagen.

Möge ihr Abonnentenkreis sich nach Verdienst noch immer mehr vergrößern.

Aus dem Auslande.

Marianne Hainisch,

eine der ehrwürdigsten Gestalten der Frauenbewegung, die greise Mutter des österreichischen Bundespräsidenten, feiert am 25. März ihren 87. Geburtstag. Geistig ungebrochen, voll Teilnahme für alle Neuerungen auf sozialem Gebiete, steht sie nunmehr 55 Jahre als Leiterin und Führerin an der Spitze der österreichischen Frauenbewegung. Selbst einem vermögenden Wiener Patrizierhaus entstammend, lernte Marianne Hainisch den schweren Kampf der Frau um Erwerbsmöglichkeiten an dem Schicksal einer verarmten Freundin kennen. Rasch entschlossen trat sie auf den Kampfplatz des öffentlichen Lebens und hielt 1871 ihre erste öffentliche Rede im Wiener Frauengewerbeverein. Der Erweiterung der Frauenbildung galt ihre erste Arbeit im Frauenerwerbsverein und im Verein für erweiterte Frauenbildung, der das erste Mädchengymnasium gründete und erhielt. Aber schon strebte sie über Oesterreich hinaus, einer Weltbewegung der Frauen zu. 1899 nahm sie an den Beratungen des International Council of Women in London an führender Stelle teil und 1902 hatte sie zahlreiche Frauenvereine in eine gemeinsame Reichsorganisation, den „Bund der österreichischen Frauenvereine", zusammengeschlossen. Obwohl die katholischen, deutschnationalen und sozialdemokratischen Frauenvereine dauernd abseits standen, gelang es Frau Marianne Hainisch doch, durch den „Bund" der österreichischen Frauenbewegung weithallendes Echo zu verschaffen.

Als Mutter eines Sohnes und einer Tochter, die selbst bereits an der Schwelle des Alters stehen, widmete sich Marianne Hainisch während der schweren Kriegsjahre ganz der Kriegsfürsorge und trat später mit jugendlichem Eifer ins politische Leben ein. Sie erlebte die dreimalige Wahl ihres Sohnes Michael Hainisch zum Bundespräsidenten und steht heute noch mit Herz und Hand fördernd und mitschaffend im Leben der Zeit. Dr. Maria Maresch.

Ein Frauengerichtshof in Kanada.

Nach einem Bericht von Dr. Margarete Patterson, die Polizei-Magistratsmitglied und Richter am Frauengerichtshof in Toronto ist, wurde diese Einrichtung vor einiger Zeit ins Leben gerufen, weil man beobachtet hatte, daß jüngere Frauen, die als Angeklagte vor Gericht standen, von zuhörenden Männern belästigt wurden. Die Frauen Torontos haben diese Tatsache durch einen förmlichen Dienst während einiger Monate immer wieder festgestellt und auf Grund des gesammelten Materials den Antrag auf Errichtung des Frauengerichtshofes beim Board of Police eingereicht. Männer sind, wenn sie nicht triftige Gründe auf Zulassung vorweisen können, von den Verhandlungen des Gerichtes ausgeschlossen. Dieses hat zwei Abteilungen: eine für Sittlichkeitsvergehen, vor der auch Männer abgeurteilt werden, soweit sie sich sexueller Vergehen gegen Frauen schuldig gemacht haben, eine zweite für häusliche Angelegenheiten — von schlechter Behandlung bis zu Bigamie. Im Jahre 1924 wurden von Männern, die ihrer Fürsorgepflicht nicht nachgekommen waren, über 60 000 Dollar eingetrieben. Das Gericht hat ferner die Aufgabe, in Unordnung geratene Hausstände wieder in Ordnung bringen zu helfen. Es ist zuständig für alles bis auf Mord und Raub und führt die Voruntersuchung für die Fälle, für die das Obergericht (Grand Jury) zuständig ist.

Wegweiser.

Gstaad: Sonntag den 21. März. Veranstaltet vom Frauenverein:

Die Gegenwartsbedeutung der Reformation.

Von Hrn. Pfr. O. Lauterburg.

Zug: Sonntag den 21. März, 16 Uhr 30, im Hotel Löwen:

Schutz gegen den Mädchenhandel.

Lichtbildervortrag über die Arbeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, von Frl. A. Eckenstein, Basel.

Zürich: Mittwoch den 24. März, 16½ Uhr, in der Spindel, Talstr. 18/I. Mitgliederversammlung des Kantonal zürcherischen Bundes für Frauenstimmrecht:

1. Jahresgeschäfte.
2. Vortrag:

Die Presse im Dienste der Frauenbewegung.

Von Frau H. David, St. Gallen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33.

Vom Sparen im Haushalt.

Teure Zeiten sind's, und mancher Hausfrau wird es herzlich schwer, den Ihrigen stets eine gute und schmackhafte Kost auf den Tisch zu bringen. Auch bei bescheidenen Ansprüchen ist es kaum möglich, mit dem Wirtschaftsgeld auszukommen; und die Hausfrau ist daher gezwungen, an allen Ecken und Enden zu sparen.

Nun ist es ja so eine eigene Sache, auf dem der Hausfrau eigensten Gebiet, der Ernährung der Familie, Ersparnisse machen zu wollen. Daß ihre Lieben ausreichend ernährt werden, ist ja die Sorge der Hausfrau, und lieber würde sie alles andere eher entbehren, als ihre Kinder hungern zu sehen.

Selbstverständlich ist eine gute und ausreichende Ernährung auch möglich ohne feine Speisen und Leckereien. Statt teurer Fleischgerichte kann man ruhig einmal Hafermus auf den Tisch bringen, das einen fast ebenso hohen Nährwert wie Fleisch hat, und wenn man den hohen Preis für gute Naturbutter nicht anlegen will, so tut's auch ein gutes Kochfett.

Allerdings soll man sich vorsehen, es in dieser Beziehung mit der Sparsamkeit zu weit zu treiben. Heutzutage wird in wohlberechneter Spekulation auf die Not der Zeit oft Fett angeboten, das zwar hinreichend billig, dafür aber auch recht minderwertig ist und oft nicht den bescheidensten Anforderungen entspricht, die man hinsichtlich Geschmack und Wohlbekommens stellen kann. Auch sind derartige Fette häufig wenig ergiebig, und wenn man sich den Schaden recht besieht, sind sie im Gebrauch fast noch teurer als die gute Butter, weil man mit solch minderwertigem Fett nur halb so weit reicht.

Kauft man dagegen ein so gutes Kochfett wie „Schweizerperle", genannt das Kochfett der guten Küche, so hat man nicht nur den Vorteil eine wesentlichen Ersparnis, sondern auch ein erstklassiges Nahrungsmittel. Das Kochfett „Schweizerperle" ist sehr ausgiebig und daher im Gebrauch äußerst billig. Es hat einen sehr guten Geschmack und bekommt selbst Magenleidenden vorzüglich. Es läßt sich sowohl als Brotaufstrich gebrauchen, als auch vorteilhaft zu allen Speisen und Backwaren verwenden und empfiehlt sich vermöge seiner Güte und weil es wirkt wie eingesottene Butter und 100 Prozent Nährwert besitzt, überall seit Jahren von selbst.

Mein Bohnenkaffee wird kräftig

durch Zusatz von Feigenkaffee Sykos, den ich meinen Bekannten nicht genug empfehlen kann. Habe schon vielen empfohlen, Sykos zu konsumieren.

Frau Bättig in Z. 148

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40. NAGO Olten

DAHEIM ALKOHOLFREIES RESTAURANT DER VEREINIGUNG WEIBLICHER GESCHÄFTS-ANGESTELLTEN **BERN** ZEUGHAUSGASSE

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yverdon

(am Neuenburgersee). Beste Referenzen. Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Bildungskurs für Hausbeamtinnen GENÈVE

Foyer de l'Ecole d'Etudes sociales, rue Toepffer 17. 1032

Frauenschule Sonnegg Ebnat-Kappel

Beginn d. nächsten **Kindergärtnerinnenkurses** 18. April 1926 [1031

Dauer 1½ Jahr. Diplome behördlich anerkannt.

Beginn des Vierteljahreskurses zur **allgemeinen Frauenbildung** 18. April.

Kinderheim Sonnegg nimmt Kinder jeden Alters auf.

Neu eingerichtete **Säuglingsabteilung.** Familiencharakter.

Gesunde Lage. Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Nähere Auskunft durch die Leiterin: Helene Kopp.

Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes

subventionnée par la Confédération

6, rue Charles Bonnet, GENÈVE - Semestre d'été du 12 avril au 3 juillet 1926

Préparation aux carrières de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires. Cours ménagers au Foyer de l'Ecole. Programme (50 centimes) et renseignements par le secrétariat. (1022

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim", Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.

YVERDON Neuenburgersee (Schweiz) O. F. 16577 L.

Töchterpensionat „LE MANOIR". Gründl. Erlernung der französ. u. mod. Sprachen. Handelsfächer, Musik, prakt. und Kunstarbeiten. Dipl. Lehrer. Handelsschule in der Stadt. Gute, reichl. Verpflegung. Groß. Park. Beste Refer. v. Eltern. Familienleben. Direktion: Mme. Gaydou-Cholly.

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach bei Thun.

Prachtvolle, milde Lage, Heim für Erholungs- und Ruhebedürftige. Diätkuren. Sorgfältige Pflege durch **Dipl. Rotkreuz-Pflegerin.** Beste Referenzen. (52

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Prilly-Lausanne

Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"

Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Bernische Haushaltungsschule in Worb

Gegründet 1886 von der Oekonomisch gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern. (1028

DAUER DER KURSE:

Sommerkurs: Vom 20. April bis anfangs September.
Herbstkurs: Vom 4. Oktober bis Ende Dezember.
Frühjahrskurs: Vom 4. Januar bis 17. März.

Man verlange PROSPEKTE bei der Vorsteherin **Frau Sieber.**

Madame Perret Veuve du Colonel David Perret

à Cour-Lausanne, Grande Rive au bord du lac

reçoit **jeunes filles**

aux études. Occasion de fréquenter les excellentes institutions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Confort moderne. Grand jardin. [50

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.

Prosp. et Réfer.

Nie vergessen

dürfen Eltern und Lehrer dass Tuberkulose heilbar ist, sofern man nur rechtzeitig mit der Kur beginnt

Davos

ist das ganze Jahr besonders auch im Frühjahr und Herbst bereit
Erkrankte zu heilen
Genesende zu stärken
schwächliche Kinder widerstandsfähig zu machen (OF 15481 Z)

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**

Weil diese wissen, dass ihre gewobenen

zerissenen Strümpfe

zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49

Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)

Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Prima weisse

Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.

liefert zu äusserst günstigen Preisen

ERNST BUCHER, ST. GALLEN

GRATISMUSTER VERLANGEN (OF5792St

Müller-Stampfli & Cie

Langenthal

Leinenweberei

Gegründet 1852

liefern sämtliche (23

Haushaltungswäsche Brautaussteuern

fertig und gestickt.

Verlangen Sie Muster

Bubi-Kopf

Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen). **Feinstes Fabrikat** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel 2.**

Venezia

Gute Pension, freundl. Zimmer finden Sie bei **A. Bertinatti.** Waldenser Pfarrer, Palazzo Cavagnis S.M. **Formosa.** (OF635

Nebenverdienst

lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29

Postfach 33 / Basel 7

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?

Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte

Birkenblut aus Faido

M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haarboden, Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken. Droguerien, Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 1214

Flechten

Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA". Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z

Apotheke Fiora, Glarus

Trinker! Alkoholiker!

Es ist für Sie von grösstem Interesse das Werk von Dr. Gust. Fleury zu lesen, enthaltend Ursache, Folgen u. radikale Heilung von Alkoholismus. PREIS Fr. 1.— in Briefmarken. [OF 16358 L]

Chevalley, Quartier Neuf 13, **Genève.**

Kochfett NUSSGOLD

RESULTAT des Preisausschreibens

Ein weiterer, schlagender Beweis von der bis heute unübertroffenen Qualität und der Beliebtheit unseres Spezialproduktes **NUSSGOLD** ist der sich stets steigernde Umsatz und zwar verkauften wir ab Fabrik in den Jahren

1924	vom	18. Januar	bis	27. Februar	73,363	Tafeln
1925	„	18. „	„	27. „	111,860	„
1926	„	18. „	„	27. „	**171,247**	„

Auf Wunsch einzelner Gewinner verzichten wir auf die Veröffentlichung deren Namen; auf spezielles Verlangen allfälliger Interessenten halten wir die Gewinnerliste zu deren Verfügung. Zur Orientierung der verehrten Hausfrauen teilen wir mit, dass sämtliche Eingaben mit den Schätzungsnummern 169,700 bis 172,750 mit Preisen bedacht werden.

Wir benützen diese Gelegenheit, um all den vielen Tausend Teilnehmern unsern Dank auszusprechen. Einen ganz speziellen Dank denjenigen Hausfrauen, die uns unaufgefordert über das Kochfett **NUSSGOLD** so viele Anerkennungsschreiben, Gedichte, Reklameverse etc. eingesandt haben.

NUSSGOLD

ist in allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich.

GATTIKER & CIE., RAPPERSWIL (St. Gallen)

Hausfrauen

verwendet die reine Bienenwachs-Bodenwichse

„Mühelos"

Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig im Gebrauch und sparsam.

Zu beziehen im Depot

E. BOLLIER, ZÜRICH 8

Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Leinwand

Feld- und Küchenschürzen Handtücher (OH15486Z

Tischzeug und Servietten Handarbeitsstoffe bunte Bauernleinen 2c.

beziehen Sie vorteilhaft durch

J. Peyer, Schleitheim

Nach der Grippe und im Frühling

Nichts! kann ein gutes Frühstück aus

Pestalozzi-Mehl

hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Liga gegen Tuberkulose in Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und wird mit Erfolg gegen Diarrhöe angewendet. Pestalozzi-Mehl ist ebenso gut für Erwachsene als für Kinder. (1029

In 500 gr. Büchsen überall zu haben.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stadtstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)